

## Weltliche und geistliche Literatur im Dienste der Nürnberger Judenvertreibung (1499)

Werner Williams-Krapp

Johannes Janota zum 80. Geburtstag

Der vielseitige und produktive Nürnberger Handwerkerdichter Hans Rosenplüt thematisierte in seinen Werken immer wieder das beklagenswerte Los derjenigen am Rande der Gesellschaft. Die Sorge um die wirtschaftlich und sozial Benachteiligten gehört zum unverkennbaren Profil Rosenplüts. Seine Kritik an gesellschaftlichen Missständen mag auf seine eigene prekäre Lebenssituation bis 1449 zurückgehen, denn auch er war gezwungen, sich zeitweilig als Tagelöhner zu verdingen. Die schmachvolle Lage der Hilfsbedürftigen, Ausgebeuteten und Ausgegrenzten wird in der Rede ‚Die fünfzehn Klagen‘ besonders anschaulich zum Ausdruck gebracht. Dort prangert er z. B. das Los der Witwen und Waisen an (*Wann ir ains ain hilf begert, / So seind all herzen außgelert*) sowie die ungleiche Behandlung von Arm und Reich vor Gericht, die Not der Arbeiter, deren Familien wegen zu geringen oder zu spät bezahlten Lohns in Hungersnot geraten, wie auch die erpresserische Haltung der Kaufleute den Handwerkern gegenüber (*er sawg im awß sein plut und sweiß*). Besonders bemerkenswert für einen Nürnberger Dichter dieser Zeit ist Rosenplüts Verständnis für die prekäre Lage der Juden. Man verbiete ihnen, ein Handwerk auszuüben, so dass ihnen als einziger Ausweg aus ihrer Misere (*Darmit sy sich wol möchten neren*) noch übrigbleibe, mit dem Geldverleih ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Aber auch das sei problematisch für sie geworden, denn schließlich dürften dies nun auch die Christen:

*Si müssen sich gar vil erleiden.  
Ir narung thuo man jn abschneiden  
Mit ainem gwerb, haß wuocherei.  
Der sei ietz ainem ieden frei.<sup>1</sup>*

---

1 Jörn REICHEL (Hg.), Hans Rosenplüt, Reimpaarsprüche und Lieder (Altdeutsche Textbibliothek 105), Tübingen 1990; hier: ‚Die fünfzehn Klagen B‘, S. 139–159; hier: vv. 257 und 259–262. Ob diese Stelle auch Rosenplüt zugeschrieben werden muss, diskutiert Heike SAHM, *Auwe mir armen Judenkint*. Die Diskussion um die Rolle der Juden in der Reichsstadt Nürnberg in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, in: Nürnberg. Zur Diversifikation städtischen Lebens in Texten und Bildern des 15. und 16. Jahrhunderts, hg. v. Heike Sahn/Monika Schausten (ZfdPh 134. Sonderheft), Berlin 2015.

Zwar geht es hier vor allem um eine Kritik an der *wuocherei*, und nicht primär um ein empathisches Verständnis für das Los der Juden, aber Letzteres ist nicht ganz von der Hand zu weisen. Rosenplüt dichtete in einer Zeit, in der sich der Rat noch nicht intensiv um eine Vertreibung der Juden bemüht hatte – er starb vermutlich 1460. Seine Verse sollten im 15. Jahrhundert jedenfalls die letzte halbwegs mitfühlende Äußerung über Juden in der Dichtung der ‚Literaturhauptstadt des Reichs‘ sein.

Obwohl bereits von 1439 ein Schreiben des Rats überliefert ist, in der er seine Unzufriedenheit mit der Anwesenheit von Juden zum Ausdruck brachte, intensivierte er aber erst in den 1470er Jahren seine Bemühungen um eine Vertreibung entschieden. Das spiegelt sich auch in der in diesem Jahrzehnt entstandenen und verbreiteten Literatur wider. 1473 schrieb der Rat an den Bamberger Bischof und äußerte den Wunsch, dass *wir der [Juden] gern loß wern*. Was das Geldgeschäft betraf, so wandten sich die adligen und städtischen Oberschichten inzwischen an christliche Geldgeber, sie benötigten die Juden nicht mehr. Daher hatten es die jüdischen Geldverleiher geschäftlich vor allem mit den Mittelschichten, Handwerkern und Gewerbetreibenden zu tun, die durch die sozioökonomischen Umwälzungen in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Bedrängnis geraten waren. Der Rat fürchtete sich angesichts der Verarmung der niederen Schichten vor potentiellen sozialen Unruhen und machte für diese Gefahr die jüdische Geldleihe verantwortlich. Dass das Los der Handwerker andere Gründe hatte, vor allem das Aufkommen eines kaum kontrollierten ‚Frühkapitalismus‘, sollte sich dann, nach der Vertreibung der Juden, als wahrer Grund für die Pauperisierung der Handwerker erweisen.

Im letzten Viertel des Jahrhunderts wurden die Freiheiten der Juden sukzessiv eingeschränkt. Versuche in den Jahren 1473 und 1478, von Friedrich III. die Erlaubnis zur Vertreibung zu erhalten, schlugen fehl, weil dieser das den Juden abgepresste Schutzgeld (Judenregal) gut gebrauchen konnte. Dennoch versuchte der Rat immer wieder, rechtlich unangreifbare Maßnahmen durchzusetzen, um die von Friedrich abgelehnten Ersuche zu unterlaufen. Erst dessen Sohn, Maximilian, ermöglichte 1498 das vom Rat Erbetene. Die jüdische Bevölkerung der Stadt, die zu dieser Zeit aus 12 bis 15 Familien, davon 36 Volljährige, bestand, wurde bis März 1499 vollständig ausgesiedelt und deren Grundeigentum in Beschlag genommen.

---

S. 191–211. hier: S. 194–198 und S. 210 f. Eine Verfasserschaft ist m. E. Rosenplüt nicht eindeutig abzuspüren.

Die Bemühungen des Rats wurden von der Handwerkerschaft offenbar sehr geschätzt, wie das literarische Schaffen dieser Schicht zeigt. Denn nicht wenige Werke setzen sich mit der religiösen Differenz auseinander und enthalten Verhöhnungen und Hetztiraden gegen die Juden, so etwa in Aufführungen von Fastnachtsspielen, in Reden und Mären, von denen auch einzelne gedruckt wurden. Bereits am 22. August 1474 führten drei Handwerker ein höchstwahrscheinlich von Hans Folz stammendes antijüdisches Spiel auf, welches das Streitgespräch zwischen dem Hl. Silvester und den Juden vor dem römischen Kaiser Konstantin und seiner Mutter Helena zum Thema hat. Die drei durften zwar *keyn gelt* [...] *vordern*, aber *Wer in aber mit willen gelt gibt, das mögen sie wol nehmen*.

Dass diese Werke aber keineswegs nur von Dichtern stammten, die in finanziellen Nöten steckten, sondern eher von solchen, die dem Rat Unterstützung bieten wollten und wahrscheinlich durch einen persönlichen Hass auf die Juden inspiriert wurden, lässt sich anhand der Verfasserbiographien recht deutlich erkennen. Zweifellos war der berühmteste Nürnberger Dichter des 15. Jahrhunderts, der eben erwähnte Hans Folz,<sup>2</sup> der prominenteste Akteur im Dienste der publizistischen Agitation, die zur Judenvertreibung in Nürnberg beitrug. Er war aber wahrlich kein einsamer Rufer. Er stammte wie eine Reihe anderer Meistersinger nicht aus Nürnberg selbst, sondern wurde in Worms geboren und erwarb nach seiner Gesellenwanderzeit 1459 das Nürnberger Bürgerrecht. Folz war Meister des Barbierhandwerks, und, typisch für diesen Beruf, praktizierte auch als Wundarzt, wobei die letztere Tätigkeit in höherem Ansehen stand. Er verfügte über eine für seinen Stand bemerkenswerte Bildung, beherrschte Latein und war durch seine Kenntnisse im Bereich der akademischen Medizin den meisten seiner Berufskollegen deutlich überlegen. Seine Bildung und sein literarisches Können trugen auch dazu bei, dass er sogar von Mitgliedern des Patriziats und von den Ehrbaren hochgeschätzt wurde. So bezeichnete er den Ehrbaren Anton Haller als seinen *besundern guten freunt*, der Folz auch drei Quellenschriften für zwei seiner Werke zur Verfügung stellte und eine Abschrift von Folz' antijüdischem Fastnachtsspiel ‚Kaiser Constantinus‘ besaß. Auch zum Schwiegersohn Hallers, dem Humanisten und ‚Weltchronik‘-Verfasser Hartmann Schedel, scheint er Verbindungen geknüpft

<sup>2</sup> Zu Folz vgl. Johannes JANOTA, Art. ‚Folz, Hans‘, in: <sup>2</sup>VL 2 (1980), Sp. 769–793, und <sup>2</sup>VL 11 (2004), Sp. 449 f.; für neuere Literatur vgl. Volker ZAPF, Art. ‚Folz, Hans‘, in: Deutsches Literaturlexikon. Das Mittelalter. Bd. 4: Lyrik (Minnesang – Sangspruch–Meistergesang) und Dramatik, hg. v. Wolfgang Achnitz, Berlin/Boston 2012, Sp. 935–947. Zu Folz' antijüdischen Spielen vgl. Edith WENZEL, „Do worden die Judden alle geschant“. Rolle und Funktion der Juden in spätmittelalterlichen Spielen (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur 14), München 1992.

zu haben. Folz, der spätestens in der zweiten Hälfte der 1490er Jahre der oberen Mittelschicht angehörte, war innerhalb von Nürnberg ein derart bekannter Autor, dass er für seine Werke sogar Honorare beanspruchen konnte. Es ist offensichtlich, dass Literatur für Folz vor allem Mittel und Weg zu höherem gesellschaftlichen Ansehen und darüber hinaus Zubrot war. Seinem Streben nach Rang und Wohlstand verdanken sich auch Dichtungen, die agitatorisch – ob aus Opportunismus, Überzeugung oder aus beiden Motiven zugleich – die judenfeindliche Politik des Rats literarisch unterstützten. Die reziproke Beziehung zwischen Literatur und Politik ist in fast allen von ihm verwendeten literarischen Gattungen zu konstatieren.

Folz' Œuvre ist nicht nur für mittelalterliche Verhältnisse von beachtlichem Umfang, worauf ich hier nicht eingehen kann. Eindeutig zuzuschreiben sind ihm mindestens 90 Meisterlieder, von denen 32 in elf von ihm geschaffenen Tönen verfasst wurden. Da nur für 14 der 17 von Folz stammenden Töne Lieder erhalten sind, darf wohl von einer noch größeren Produktion ausgegangen werden. Er verfasste zudem mindestens zwölf Fastnachtspiele, die er auch aufführen ließ, ferner zwei Prosawerke und 45 Reimpaardichtungen, zu denen 18 Schwankmären, weltlich- und moraldidaktische Reden, Minnereden, Scherzreden, Klopfansprüche, Rätsel, und Reimpaarsprüche über historisch-politische Themen gehörten, sowie Fachschrifttum. Folz ist aus einem weiteren Grund geradezu beispiellos. Er betrieb seit 1479 als erster Dichter überhaupt eine Druckerei, mit der er bis 1488 ausschließlich eigene Werke in der Reichsstadt vertrieb. Es handelt sich dabei um kleinere Drucke, deren Herstellung mit nur geringem finanziellen Aufwand und Risiko verbunden war.<sup>3</sup> Da die Werke von Folz, die im Dienste seiner antijüdischen Agitation stehen, bereits viel Beachtung in der Forschung gefunden haben, beschränke ich mich im Folgenden auf einige wenige, besonders hervorstechende Beispiele. Edith WENZEL hat verschiedene zeitgeschichtliche Korrespondenzen zwischen Ratsinitiativen und der Entstehung einzelner Werke herausgearbeitet, aber Nachweise, welche konkreten Einflüsse Folz' Œuvre auf die historischen Entwicklungen bis 1499 hin gehabt haben könnten, lassen sich kaum erbringen.<sup>4</sup>

- 
- 3 Vgl. dazu Ursula RAUTENBERG, Das Werk als Ware. Der Nürnberger Kleindrucker Hans Folz, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 24 (1999), S. 1–40.
- 4 Edith WENZEL, Zur Judenproblematik bei Hans Folz, in: *ZfdPh* 101 (1982), S. 79–104; vgl. auch Winfried FREY, Antijüdische Tendenzen in einem Fastnachtspiel des Hans Folz. Einige Aspekte zum Unterrichtsthema ‚Antisemitismus‘, in: *Wirkendes Wort* 32 (1982), S. 1–19; Christine MAGIN, Hans Folz und die Juden, in: *Einblattdrucke des 15. und frühen 16. Jahrhunderts. Probleme, Perspektiven, Fallstudien*, hg. v. Volker Honemann u. a., Tübingen 2000, S. 371–395.

Zweifellos wird seine Agitation vor allem der gruppenspezifischen Selbstvergewisserung gedient haben.<sup>5</sup>

Im Mittelpunkt dreier seiner Fastnachtsspiele stehen die von ihm verachteten Juden. In manchen Spieltexten von Folz sind deutliche Hinweise darauf zu finden, dass sie aufgrund ihres argumentativen Anspruchs ursprünglich vor der besseren Gesellschaft Nürnbergs aufgeführt wurden. In der Forschung wird angenommen, dass einige seiner Spiele, welche sich etwas niveauvolleren Themen widmen, eher für Vorführungen für diese Schicht gedacht waren.<sup>6</sup> Gerade seine Werke mit anti-jüdischer Tendenz stießen bei den Ehrbaren offenbar auf besonderes Interesse. Für sein anti-jüdisches Spiel ‚Der Juden Messias‘ benötigte Folz sicherlich auch eine Bühne, die auch nicht in einen größeren Saal passte.<sup>7</sup> Es ist aber generell davon auszugehen, dass seine primären Adressatenkreise die lesefähigen Handwerker der Stadt waren. Wurde aber der begabte und bekannte Folz von den Mächtigen der Stadt gezielt dafür eingesetzt, um die anti-jüdische Stimmung ab den 1470er Jahren in der Bevölkerung nun richtig anzuheizen? Denn wenn man an Rosenplüts eingangs zitierte Rede ‚Die fünfzehn Klagen‘ denkt, scheint die Bevölkerung der Stadt vorher mit den immer ärmer werdenden Juden kein sonderlich problematisches Verhältnis gehabt zu haben, zumal Friedrich III. sie ja auch schützte. Zudem war das Verhältnis gerade der Patrizier den Juden gegenüber bis zum letzten Viertel des Jahrhunderts nicht unbedingt immer von Feindschaft geprägt, sondern bisweilen sogar von einer gewissen Hochschätzung. Wie Michael Toch herausgearbeitet hat,<sup>8</sup> scheint dem Rat und den Ehrbaren erst ab den 1470er Jahren eine Vertreibung der Juden aus diversen Gründen ein wichtiges Anliegen geworden zu sein. Mir erscheint es jedenfalls nicht schwer nachzuvollziehen, dass Folz sich politischen Bestrebungen des Rats dienstbar machte, die in Nürnberg über Jahrzehnte hinweg greifbar sind.

---

5 Matthias SCHÖNLEBER, *der juden schant wart offenbar*. Antijüdische Motive in Schwänken und Fastnachtsspielen von Hans Folz, in: *Juden in der deutschen Literatur des Mittelalters. Religiöse Konzepte – Feindbilder – Rechtfertigungen*, hg. v. Ursula Schulze, Tübingen 2002, S. 163–182, hier: S. 164.

6 WENZEL, „Do worden die Judden alle geschant“ (wie Anm. 2), S. 208.

7 Zu Aufführungen von Fastnachtsspielen in Nürnberg vgl. Eckehard SIMON. *Die Anfänge des weltlichen deutschen Schauspiels, 1370–1530: Untersuchung und Dokumentation (MTU 124)* Tübingen 2003, S. 291–348.

8 Michael TOCH, *„umb gemeyns nutz und nottdurfft willen“*. Obrigkeitliches und jurisdiktionelles Denken bei der Austreibung der Nürnberger Juden 1498/99, in: *ZHF 11* (1984). S. 1–21; DERS., *Nürnberg*, in: *Germania Judaica*. Bd. 3.2. Tübingen 1995. S. 1001–1044; DERS., *Die Juden im mittelalterlichen Reich* (EdG 44). München 1998.

Folz verfasste sein vermutlich erstes Fastnachtsspiel, ‚Die alt und die neu ee‘ (Das alte und neue Testament) um 1474,<sup>9</sup> also im Jahr nach dem Schreiben des Rats an Friedrich III. und dem Beginn einer neuen Kette von Beratungen über die Zuständigkeit des Rats beim „Rechtshandel um verfallene Pfänder“. Bemerkenswerterweise erhielt Folz die Vorlagen für sein Stück von Anton Haller. Es handelt sich um zwei polemische Prosawerke, eine Übersetzung des Traktats ‚Pharetra fidei contra iudeos‘ des Dominikaners Theobaldus de Saxannia, betitelt ‚Der köcher wider die juden‘, und um einen weiteren dialogisch gestalteten antijüdischen Traktat. In beiden Werken wird der Talmud als Aberglaube dargestellt. Der populäre, talentierte Folz erschien, wie hier zu sehen, jedenfalls einigen in den oberen Schichten Nürnbergs offenbar als bestens dafür geeignet, um auch die eher unpolitische Gattung Fastnachtsspiel für eine brutale antijüdische Agitation zu instrumentalisieren. Dabei versucht er hier noch, sich im Blick auf sein gehobeneres Publikum auch einigermaßen ernsthaft mit dem jüdischen Glauben zu befassen und lässt dabei sein Wissen aus dem Bereich der Theologie einfließen. Im Stück treten die den *illiterati* von Kirchenplastiken, der Malerei wie auch vom geistlichen Spiel her bekannten allegorischen Gestalten Synagoga und Ecclesia einander gegenüber, die hier als die *judischeit* und die *cristenheit* über den Talmud disputieren, der als *irsal*, als lächerlicher Aberglaube, entlarvt wird. Die ersten beiden Figuren in Folzens Spiel sind Bauern, die das Publikum zur Ruhe bringen und zum genauen Hinhören auffordern. Ein Hofmeister benennt dann das Thema des Stücks und zählt durchaus sachkundig die sechs Ordnungen des Talmuds auf. Hier und in seinen anderen Spielen demonstriert Folz beeindruckende Kenntnisse über den jüdischen Kult, ja er vermag sogar die ‚Pharetra‘ in einigen Punkten zu korrigieren.<sup>10</sup>

Zunächst streiten die Juden mit dem als Vertreter der Christen auftretenden Hofmeister. Die Juden beklagen ihr unerträgliches Schicksal und malen ein realistisches Bild ihres traurigen Daseins:

*Wir werden verclagt und gefangen,  
Gestockt, geplocht, erhenkt, verprent  
Und schir in aller werlt erkent  
Für lotterpuben, ketzerhunt,  
An das ir uns sunst zeihen tunt,  
Wir nießen eur kinder plut.*<sup>11</sup>

9 Adelbert v. KELLER (Hg.). Fastnachtsspiele aus dem 15. Jahrhundert, 1. Teil (BLVS 28), Stuttgart 1853, S. 1–33.

10 Zum Spiel und seinen Quellen vgl. WENZEL, „Do worden die Judden alle geschant“ (wie Anm. 2), S. 193–217.

11 KELLER, Fastnachtsspiele (wie Anm. 9), S. 4, vv. 13–18.

Aus den genannten Gründen fordern sie die Christen zum Disput auf. Es folgt der heftige Streit zwischen der *Kirch* und der *Sinagog*, als junge Frau bzw. geblendete Alte dargestellt, über die Vorrangigkeit der beiden Glaubensrichtungen. Die ‚gelehrte‘ Disputation erfolgt erst anschließend durch die Figuren *Rabi* und *Doctor*, bei der es dem *Doctor* gelingt, durch das Aufzeigen von Widersprüchen in der Argumentation des *Rabi* den jüdischen Glauben der Lächerlichkeit preiszugeben, indem das geradezu kindlich-naive Gottesbild des *Rabi* durch gelehrte Argumente als Torheit vorgeführt wird.

Der Disput erfährt eine agitatorische Steigerung, indem im Spiel behauptet wird, wie der Talmud den Betrug von Christen erlaubt und dass dort sogar die Tötung von Christen bejaht wird. Der vom Untergang des Christentums überzeugte *Rabi* ist, deutet sogar selbst einen möglichen Abkommen zwischen Juden und den in dieser Zeit höchst bedrohlichen Türken an. Dies beunruhigt den *Doctor* nicht, zumal er davon ausgeht, dass es den naiven Juden bei den Muslimen noch schlimmer ergehen würde. Schließlich wirft der *Doctor* den Juden Teufelsbuhlschaft vor und beschimpft sie als faul, genussüchtig und als Schmarotzer, die ihr bequemes Leben durch Wucher finanzieren. Folz stellt die Juden als widerliche und dumme Wesen dar, und zwar nicht bloß vordergründig, indem sie im Spiel vielfach verhöhnt werden, sondern unter dem Vorwand einer wirklichen theologischen Auseinandersetzung, womit er seinem Publikum eine angeblich gelehrte Legitimation für den Antijudaismus vermittelt.

Ab 1484 verschärfte sich die Lage der Juden. Der Rat verhängte ihnen ein Zinsverbot und nahm den jüdischen Gläubigern die Verfügungsgewalt über verfallene Pfänder.<sup>12</sup> In diesem Jahr erschien in Nürnberg ein xylographischer Einblattdruck, der den jüdischen Wucher für ein breiteres Publikum darstellt, indem er neben lateinischer gelehrter Argumentation auch einen volkssprachigen Disput bietet, verbunden mit einer vergleichbaren Zinstabelle.<sup>13</sup> Oben werden die weltlichen Mächte in lateinischer Prosa aufgefordert, den Wucher nicht zu erlauben, da er zu den Todsünden gehöre. In der rechten Spalte bieten die Juden eine Gegenrede auf Latein. Unterhalb der Illustration steht ein versifiziertes Gespräch zwischen einem jüdischen Paar und einem christlichen Vater und seinem Sohn. Ein Becher wird bei den Juden verpfändet. Der Sohn fragt seinen Vater, wie hoch seine Schulden nach 20 Jahren wären, würde er bei dem Juden einen Gulden leihen. Es käme, so der Vater, zur unglaublich hohen Summe von über zweieinhalbtausend Gulden. In der Illustration wird links ein Disput dargestellt, in der Mitte die Ver-

12 TOCH, „*umb gemeyns nutz und nottdurfft willen*“ (wie Anm. 8), S. 13–15.

13 Vgl. <https://archive.org/details/DieJudenInDerKarikatur/nachS.16> (Zugriff: 17.05.2018).

pfändung des Bechers, rechts zwei Personen an einem Rechenbrett. Das Blatt soll als deutliche Warnung vor jedem Geschäft mit Juden dienen und sollte später Folz zu einem ähnlichen Machwerk inspirieren.

Dass sich die Stimmung nach 1484 gewandelt hatte, zeigt sich recht deutlich in Folzens vorher erwähnten dritten antijüdischen Agitationsspiel, ‚Der Juden Messias‘,<sup>14</sup> das wohl in der Zeit um 1486–1493 verfasst wurde und das wahrscheinlich trotz der kalten Jahreszeit im Freien, etwa auf dem Marktplatz, aufgeführt worden ist. In dem Stück treten 29 Sprecherrollen auf und mehrere Bühneneffekte werden eingesetzt, so dass sich das Spiel wohl nur schlecht in einer Stube oder einem Wirtshaus realisieren ließ. So heißt es etwa in einer Bühnenanweisung: *Hie get ein Trach und speyt feur auß* (137). Der Rezipientenkreis dieses Spiels war damit nicht nur größer als jener von Folz’ erstem Fastnachtsspiel, die Aufführung von ‚Der Juden Messias‘ auf dem öffentlichen Marktplatz erreichte wohl auch ein heterogeneres Publikum aus unterschiedlichen Schichten. In einer dezidiert höfischen Szenerie wird im Spiel eine äußerst brutale Auseinandersetzung inszeniert. Auf eine Auseinandersetzung mit Glaubensfragen verzichtet Folz hier gänzlich. Die Prophetin Sibylla kommt an den Hof von Philipp dem Schönen, *des romischen konigs Maximilian sun* (v. 9), und warnt, dass Rabbiner verkündeten, ihr Messias sei gekommen und wolle die Herrschaft über die Welt erreichen. Daraufhin werden drei Rabbiner, ein frecher *schallat jud* (84)<sup>15</sup> und der Messias an den Hof bestellt. Der Messias wird dann in einer Art Disputation mühelos von Sibylla als Scharlatan überführt und gibt in einem Wortspiel zu, dass er der *endt der cristen* (v. 154), also der Antichrist sei.<sup>16</sup> Der Messias wünscht, dass das Rad der Fortuna entscheiden soll, wer Recht hat. Dort ist allerdings die *figur des Fursten [...] oben vnd des Messias vnden* (224), woraufhin die Rabbiner sich entschieden vom *Messias* distanzieren. Danach fällt der renitente Messias nach einem verlorenen Wetttrinken gegen Sibylla betrunken um und stirbt. Jedoch erweckt ihn Sibylla wieder zum Leben, so dass er eine selbst denunzierende Beichte ablegen kann, worin er die schlimmen Vergehen der Juden an den Christen aufzählt:

- 
- 14 Die Stellen zitiert nach der Ausgabe von Klaus RIDDER/Hans-Hugo STEINHOFF (Hg.), *Frühe Nürnberger Fastnachtspiele* (Schöninghs mediävistische Editionen 4), Paderborn 1998, S. 85–108 und S. 156–166.
- 15 *Schallat jud* „bezeichnet ein steuerunkräftiges Mitglied der mittelalterlichen jüdischen Gemeinde im deutschen Sprachraum“; ebd., S. 163.
- 16 Vgl. dazu Rebekka VOSS, ‚Propter seditionis Hebraicae‘. Judenfeindliche Apokalyptik und ihre Auswirkungen auf den jüdischen Messianismus“; in: *Antichrist. Konstruktionen von Feindbildern*, hg. v. Wolfram Brandes/Felicitas Schmieder, Berlin 2010, S. 197–217; Klaus RIDDER/Ulrich BARTON, *Die Antichrist-Figur im mittelalterlichen Schauspiel*, in: ebd., S. 179–195.



Wie vil groß guts in abgeraubt,  
 Wie vil an irem leben getaubt, (verdorben)  
 Der erzet wir gewesen sein,  
 Wie vil der jungen kindelein  
 In abgestolen und getot  
 Vnd mit irem keuschem plut gerot.<sup>17</sup>

Ihm werden also die üblichen christlichen Vorurteile gegenüber den Juden in den Mund gelegt, und er erinnert in den Versen 358–360 indirekt an den damals hochaktuellen, angeblichen Ritualmord des Kleinkindes Simon von Trient, auf den ich noch zurückkommen werde. Folz' Angriff auf jüdische Ärzte, die die Leben christlicher Patienten bedrohen, dürfte für ihn als Wundarzt sicherlich ein wichtiger Aspekt bei der Selbstbezeichnung des Messias gewesen sein, zumal es gut belegt ist, dass sich Mitglieder der Oberschicht gerne jüdischen Ärzten anvertrauten.

Der zweite Teil des Stücks ist nach dem Muster eines Gerichtsspiels gestaltet. Hier werden nun die Heiden aufgefordert, unter dem Spott von Narr und Närrin die Strafen für die Juden auszusprechen. Ihr Kauderwelsch wird vom Hofmeister übersetzt. Sie schlagen die widerlichsten Strafen vor (vv. 407-536): *die zung zum nack außreyssen [...] in die mewler scheissen*, ertränken mit *dreck zum koder in munt* usw. Auch ein Ritter meint, erzwungener Inzest gehöre dazu: *Vnd yeden auff sein muter pind*. Schließlich betritt die ‚Judensau‘, ein nicht nur im Mittelalter weit verbreitetes Spottbild, die Bühne. Nun kommt es für die Juden zur grässlichsten Demütigung: Den Juden wird verordnet, an den Zitzen der Sau zu saugen und auch deren Kot zu essen. Während die Sau defäkiert, liegt der Messias unter dem *zagal* (Schwanz) und wird dabei vom Narren entmannt. Schließlich nimmt man den Juden ihren Besitz und vertreibt sie, wodurch die Gefahr für die höfische Welt gebannt ist. Das Stück schließt mit einer Aufforderung zum Tanz.

In diesem Stück geht es Folz nicht mehr nur um die Diskreditierung des jüdischen Glaubens, sondern um erbarmungslose Hetze. Ob diese Unerbittlichkeit primär auf persönliche religiöse Überzeugung zurückzuführen ist, oder auf eine vermutlich berufliche Konkurrenz mit jüdischen Ärzten, oder auf eigene Schulden bei den Juden – die spricht Folz in einem Reimpaarspruch an –, oder um den Mächtigen der Stadt dienstbar zu sein, wird sich nicht mehr klären lassen. Vermutlich wird ihn eine Kombination dieser unterschiedlichen Beweggründe zu derartigen Dichtungen inspiriert haben.

<sup>17</sup> RIDDER/STEINHOFF, Frühe Nürnberger Fastnachtspiele (wie Anm. 14), S. 85–108 und S. 156–166; hier: vv. 355–360.

In seinem 1491 in der Offizin Hans Mairs sowohl als Kleindruck als auch als Einblattdruck veröffentlichten Reimpaarspruch ‚Jüdischer Wucher‘<sup>18</sup> holt Folz zu einem gnadenlosen und undifferenzierten Plädoyer für die Vertreibung der unerwünschten Minderheit aus. Nun attackiert er die Juden mit hasserfüllten Tiraden, bei denen die religiösen Differenzen kaum noch eine Rolle spielen. Jetzt geht es schlichtweg um ihre wirtschaftlichen Aktivitäten, die Folz erbarmungslos diskreditiert: Da sie faul seien und *kein hantwürcung thun*, verdienten die Juden ihr Geld mit übermäßigem Wucher und sündigten dabei gegen das zehnte Gebot. Freilich verschweigt Folz, dass sogar ein ‚Handwerk‘ den Nürnberger Juden eigentlich verboten war. Durch Wucher versuchten die Juden – die verfluchten *teüfelsrüden* – Macht über die Christen zu erlangen, um dadurch dem Antichristen, dessen Anhänger sie seien, den Weg zu ebnen. Folz führt dann in knapp hundertdreißig Versen ein vom Nürnberger Schreib- und Rechenmeister Ruprecht Kolperger erstelltes mathematisches Exempel vor, mit dem er demonstriert, dass schon ein Kredit über 30 Pfennig – die Summe, die Judas bezahlt wurde –, sich nach zwanzig Jahren durch Zinseszins auf 60.849,403 Pfennige addieren würde. Die Juden seien schlimmer als der Teufel, denn der wolle nur die Seele, *der jüd* dagegen *leib, sel und gut gemein*. Die Untätigkeit und Dummheit des Adels (*Ach got, wie sein die hern so plint*), der den Juden aus fiskalischen Erwägungen Schutz gewährt, prangert er mit beißendem Sarkasmus an: *Seit man die jüden so frey macht, / Spoten sie gar pillich der cristen / Und füln von irem gut ir kisten*. Der Adel, der in Nürnberg ja keinen besonders guten Ruf genoss, müsse bedenken, dass, was die Juden durch Wucher den Untertanen aus der Tasche zögen, diese schließlich auch nicht mehr als Steuern an die Herren abgeben können. Überschwänglich lobt er hingegen den Fürstbischof von Bamberg, Philipp von Henneberg, für dessen entschlossenes Handeln, weil er die Juden 1478 aus seiner Stadt vertrieben hat.

Während sich die Forschung intensiv mit der von Folz und anderen weltlichen Dichtern der Stadt verfassten antijüdischen Literatur auseinandergesetzt hat, wurde bisher auf die vor allem in den 1470er Jahren in Nürnberg veröffentlichten geistlichen Agitationsschriften kaum ein Blick geworfen. Das Zusammenwirken unterschiedlicher Medien und Gattungen des Nürnberger antijüdischen Schrifttums dieser Zeit stellt daher noch immer ein Desiderat der Forschung dar. Wie bereits erwähnt, erfolgten auch von Seiten des Nürnberger Klerus immer wieder massive Angriffe gegen die Juden. Neben den Hetzpredigten des vom Rat zur Mäßigung aufgerufenen Priors der Dominikaner hatte bereits 1452 der charisma-

18 <http://daten.digitale-sammlungen.de/0010/bsb00101643/images/index.html?fip=193.174.98.30&id=00101643&seite=1> und <http://daten.digitale-sammlungen.de/~db/0002/bsb00027505/images/index.html> (Zugriff: 23.05.2018).

tische Franziskaner Johannes von Capestrano, genannt die „Geißel der Hebräer“, bei seinem Auftritt, der seinerzeit als eines der bedeutendsten Ereignisse in der Stadtgeschichte gewertet wurde, die Juden mit besonderer Härte attackiert. Sie mussten in einer bewachten Umschranke auf dem Markt jeweils eineinhalb Stunden lang dessen aus dem Latein übersetzten Ansprachen und Schmähungen zuhören. Der Dominikaner und bedeutende Hebraist Petrus Nigri (Schwarz) kam 1478 auf Judenmission nach Nürnberg, was erneut dazu führte, dass die Juden beschützt werden mussten.<sup>19</sup> Bei dieser Gelegenheit forderte er die Juden, wie 1474 in Regensburg, zu einer Disputation auf, was sie ablehnten. Nigri ließ sie daraufhin selbstverständlich für besiegt erklären. In Bamberg trug Nigris Agitation sogar entscheidend zu einer Ausweisung der Juden bei.

Zweimal wurde der 40 Blätter umfassende Traktat ‚Bewährung, dass die Juden irren‘ 1473<sup>20</sup> und 1474 in der Nürnberger Offizin Friedrich Creußners gedruckt. In der Regel bedeutet eine zweite Ausgabe, wie im Falle von diesem Traktat, dass die erste ein Verkaufserfolg war. So dürfte das Werk in Nürnberg eine nicht unbedeutende Leserschaft erreicht haben. Es fällt natürlich sofort auf, dass der Traktat ausgerechnet in den Jahren 1473 und 1474 gedruckt wurde, wahrscheinlich um der belesenen Oberschicht und den gebildeten Handwerkern solide Argumente zu bieten, warum man bedenkenlos auch aus theologischer Sicht für eine Ausweisung der Juden plädieren dürfe, ja müsse.

Der Traktat war ursprünglich der erste Teil der in elf Handschriften und neun Drucken verbreiteten vierteiligen Exempelsammlung ‚Der Seelen Wurzgarten‘, ein anhand der Heilsgeschichte gestaltetes Werk, das 1466/67 im Benediktinerstift Komburg bei Schwäbisch Hall verfasst wurde. Wer den Text verfertigte, ist zwar nicht zweifelsfrei zu ermitteln, aber zwei Komburger Schulmeister kommen als Verfasser in Frage.<sup>21</sup> Der erste Teil des Werks ist der von Creußner gedruckte Traktat, der mit einer knappen Zusammenfassung der Schöpfungsgeschichte beginnt, bei der Luzifers Fall eingehend thematisiert wird.<sup>22</sup> Nachdem die Konsequenzen des Sündenfalls erörtert sind, leitet der Verfasser zu seinem eigentlichen Anliegen über, die Bestätigung der *fides catholica* gegenüber Ketzern, Heiden

19 Zu Nigri vgl. Maria DIEMLING, Petrus Nigri (Peter Schwarz): Fifteenth-Century Polemicist, Preacher and Hebraist, in: Elias H. Füllenbach OP/Gianfranco Miletto (Hg.), Dominikaner und Juden/ Dominicans and Jews. Berlin 2015, S. 299–317.

20 <http://daten.digitale-sammlungen.de/~db/0003/bsb00036143/images/index.html> (Zugriff: 23.05.2018).

21 Vgl. Werner WILLIAMS-KRAPP, Art. ‚Der Seelen Wurzgarten‘, in: <sup>2</sup>VL 8, Sp. 1027–1029.

22 Dieser Teil wurde 1493 mit dem Titel ‚Lucifers mit seiner gesellschafft val‘ in Bamberg gedruckt. Vgl. Klaus GRAF in: <http://archiv.twoday.net/stories/1022218904/> und <http://archiv.twoday.net/stories/1022466551/> (Zugriff: 02.06.2018).

und – besonders ausführlich – Juden, worauf der Werktitel des Traktats ja auch hinweist. Der Text ist durchaus anspruchsvoll. Er basiert in der Hauptsache auf die von Nikolaus von Lyra 1309 an der Pariser Universität gehaltene ‚*Probatio adventus Christi contra Iudeos*‘, zitiert aber auch öfters Hieronymus und den Theologen Nikolaus von Dinkelsbühl, der 1420 in Wien eine Disputatio mit den Juden geführt hatte.

Zunächst geht der Verfasser auf *fünfferley irung vnd vnglauben, die zu disen zeitten in der welt sind*, ein. Das sind erstens die Ketzer, die angeblich Christen seien, wie etwa die Hussiten, die Ostkirche, die Kopten usw.; zweitens diejenigen, die Abgötter anbeten; drittens, diejenigen, die Tiere oder Menschen anbeten; viertens die Muslime und, fünftens, die Juden. Zunächst werden gewichtige Zeugen der Antike – die Sybillen, Plato, Ovid und andere – zitiert, die den Messias vorausgesehen haben sollen, aber die Juden *glauben noch dieser geschriff nicht als wenig als das gesez der newen ee*. Sie beharren darauf, dass der Messias *noch nit kumen vnd ihesus nazareus nit der messias gewesen sey*.

Sodann geht der Verfasser dazu über, in einer Art Dialog, in dem durch *etlich frag vnd antwurt, rede vnd widerrede in dem eygentlich durch die heiligen geschriff bewert wirt, das die iuden irren*. Die christliche Seite stellt die kontroversen Themen zur Diskussion: die Dreipersönlichkeit Gottes, die Messianität und die Gottheit Christi wie auch seine Geburt durch die Jungfrau Maria. Nur kurz dürfen die Juden auf die Punkte eingehen, um anschließend sofort detailliert widerlegt zu werden. Das Ganze bedient sich typologischer Argumentation, basiert also auf der Grundlage von Werken, die sowohl Juden als auch Christen als *bewerte geschrifften* betrachten. Die Frage, warum die Juden sich weigern, den christlichen Glauben als den wahren anzuerkennen, wird damit beantwortet, dass sie zum einen geizig seien und nach einer Konversion auf ihren Besitz verzichten müssten, zum anderen, dass man sie von Kindheit an dazu erzöge, Christus *vnd seine gesez zu neiden vnd zu hassen* sowie in den Synagogen die ganze Christenheit zu verfluchen. Drittens seien sie nicht in der Lage, die Komplexität der christlichen Theologie zu verstehen. Auch drei Argumente des Nikolaus von Dinkelsbühl werden aufgeführt, um den Widerstand der Juden zu erklären.

Es folgt eine weitere Disputatio. Jetzt tragen die Juden zuerst ihre Argumente vor – es sind insgesamt dreizehn –, warum Jesus Christus nicht der wahre Messias gewesen sei. Dort werden die Aussagen der Propheten unterschiedlich gedeutet, wobei die christliche Sicht selbstverständlich auch hier stets umfassender dargeboten wird. Es geht zudem um die jüdischen Speisevorschriften und darum, dass die *verfluchten iuden* den Christen vorwerfen *abgöttery zu treyben*, indem sie Christus anbeten, der doch nur ein Mensch gewesen sei. Abschließend wird eine Zusammenfassung der Abhandlung geboten. Es wird dann auf das Schicksal

der Juden hingewiesen, dass sie *zerstrewt worden in die ganczen welt*. Wenn man sie frage, warum sie so bestraft worden seien, *so kunden sie kein vernünfftige antwort geben, dan sie wißsen selbs nit, was sie getan haben*. Dass sie aber derart hart bestraft worden seien – so der Verfasser –, erkennt er als Beweis dafür, dass sie eine große Sünde begangen hätten. Jedenfalls empfangen die Kirche sie, die Türken und alle Ungläubigen bereitwillig, sollten sie sich für die Konversion entscheiden. Der Traktat schließt mit dem Satz: *Vnd darumb so müssen sie also beleiben in irem vn glauben, biß nach dem endcrist, so werden sie dann all eylen zu cristenlichem gelauben*.

Man darf als Käufer des Druckwerks nicht ausschließlich Mitglieder der oberen Schichten vermuten. Wenn man die Lieder der Meistersänger betrachtet, ist man immer wieder vom Niveau ihrer Texte beeindruckt; denn es findet sich auch in den Werken der Handwerker nicht selten durchaus fundiertes theologisches Wissen. Folz ist dafür das herausragende Beispiel, auch er wird zweifellos Creußners Ausgabe gekannt haben.

Passend zur aufgeheizten Stimmung der 1470er Jahre ist der perfide frei erfundene jüdische Ritualmord an dem zweijährigen Simon von Trient, der auch in der Nürnberger Literatur großen Anklang fand. Dass Juden zu derartigen Taten fähig seien, hat Hans Folz ja auch in seinen Werken propagiert. Der Trienter Fall, der zur Exekution von 14 Juden führte, – mehrere starben infolge der Haftbedingungen –, sollte zu den bekanntesten fiktiven Ritualmordfällen werden.<sup>23</sup> Erst 1965 wurde er vom örtlichen Bischof verworfen. Am Prozess gegen die angeblichen Täter nahm übrigens auch Petrus Nigri teil. Der Trienter Bischof Johann Hinderbach schaffte es, die Öffentlichkeit für den Prozess und den Simon-Kult, verbunden mit grenzenlosem Antijudaismus, in einem bislang unbekanntem Ausmaß zu mobilisieren. Der Leibarzt Hinderbachs und humanistische Literat Johannes Matthias Tiberinus verfasste nur eine Woche nach Eröffnung des Prozesses einen brieflichen Bericht an den Rat und die Bürger von Brixen, die ‚Passio beati Simonis‘, in dem er einen grausamen, satanischen Ritualmord schildert, in dessen Verlauf Simons Leiden analog zur Marter Jesu inszeniert wird. Tiberinus fordert, das Judentum in der christlichen Welt auszumerzen. Der Brief wurde vielfach gedruckt, bald nach 1475 auch von Friedrich Creußner, und zwar sowohl der lateinische Text<sup>24</sup> als auch eine

---

23 Klaus BRANDSTÄTTER, Antijüdische Ritualmordvorwürfe in Trient und Tirol. Neuere Forschungen zu Simon von Trient und Andreas von Rinn, in: HJb 125 (2005), S. 495–536.

24 GW M47700; Digitalisat: <http://daten.digitalle-sammlungen.de/~db/0003/bsb00032155/images/index.html> (Zugriff: 05.06.2018).

anonyme deutsche Übersetzung.<sup>25</sup> Für die weniger Begüterten veröffentlichte ein Nürnberger Drucker, vielleicht ebenfalls Creußner, einen Einblattdruck mit einem Holzschnitt und einem aus 25 kunstlosen Reimpaaren bestehenden Simon-Gedicht, das für den Simon-Kult wirbt. Das Bild zeigt das gemarterte Kind mit den Marterwerkzeugen, einige Pilger, die sich ihm nähern, sowie Votivgaben von geheilten Kranken.<sup>26</sup>

Das Wissen vom angeblichen Mord an Simon war in Nürnberg weit verbreitet, von Ritualmorden durch Juden ist bei Folz – wie gesagt – auch immer wieder die Rede. Hartmann Schedel widmete der Folter Simons eine ganze Folioseite in seiner lateinischen und deutschen ‚Weltchronik‘ vom Jahr 1493. Der Text wird durch einen kolorierten Holzschnitt Michael Wolgemuts in grausamer Weise illustriert und die hingerichteten Übeltäter werden dort auch namentlich identifiziert.<sup>27</sup> Die Seite ist umfangreicher und detaillierter gestaltet als jede andere zeitgeschichtliche Darstellung in der Chronik. Der Text geht auf das ‚Supplementum chronicarum‘ des Jacobus Philippus Foresta zurück, der sein Wissen wiederum aus dem Brief des Tiberinus schöpfte. Auch hier wird in Text und Bild verdeutlicht, dass es die Juden auf das Blut des christlichen Kindes abgesehen hatten, welches sie beim Abendmahl zu sich genommen haben sollen. Daran anschließend wird noch kurz auf einen jüdischen Ritualmord in Motta in Friaul hingewiesen.

In der ‚Weltchronik‘ wird zudem ein Holzschnitt, der eine Judenverbrennung darstellt, dreimal verwendet. Zunächst illustriert er die Morde in Nürnberg, Würzburg und Rothenburg im 13. und 14. Jahrhundert,<sup>28</sup> dann die Tötung der Juden in Deggendorf 1338 wegen einer angeblichen Hostienschändung.<sup>29</sup> Schließlich il-

25 GWM47725: Digitalisat: <https://download.digitale-sammlungen.de/pdf/1477325759bsb00034023.pdf> (Zugriff: 05.06.2018); Franz Josef WORSTBROCK, Art. ‚Simon von Trient‘, in: <sup>2</sup>VL 8, Sp. 1260–1272; Christine MAGIN/Falk EISERMANN, „Ettwas zu sagen von den iuden“. Themen und Formen antijüdischer Einblattdrucke im späten 15. Jahrhundert, in: Frömmigkeit – Theologie – Frömmigkeitstheologie. Festschrift für Berndt Hamm zum 60. Geburtstag, hg. v. Gudrun Litz/Heidrun Munzert/Roland Liebenberg (SHCT 124). Leiden/Boston 2005. S. 173–193; DIES., Two Anti-Jewish Broadides from the Late Fifteenth Century, in: The Woodcut in Fifteenth-Century Europe, hg. v. Peter Parshall (Studies in the History of Art 75), New Haven/ London 2009, S. 191–203.

26 Zu den Simon-Drucken vgl. [http://deacademic.com/pictures/dewiki/83/Simon\\_einblattdruck.JPG](http://deacademic.com/pictures/dewiki/83/Simon_einblattdruck.JPG) (Zugriff: 23.05.2018).

27 <http://daten.digitale-sammlungen.de/0003/bsb00034024/images/index.html?id=00034024&groesser=&fip=193.174.98.30&no=&seite=582> (Zugriff: 05.06.2018).

28 <http://daten.digitale-sammlungen.de/0003/bsb00034024/images/index.html?id=00034024&groesser=&fip=193.174.98.30&no=&seite=514> (Zugriff: 05.06.2018).

29 <http://daten.digitale-sammlungen.de/0003/bsb00034024/images/index.html?id=00034024&groesser=&fip=193.174.98.30&no=&seite=534> (Zugriff: 05.06.2018).

lustriert der Holzschnitt auch noch den sog. Sternberger Hostienschänderprozess, der 1492 – also im Jahr vor Veröffentlichung der ‚Weltchronik‘ – zur Hinrichtung von 27 Juden aus ganz Mecklenburg auf dem Scheiterhaufen vor den Toren Sternbergs führte.<sup>30</sup>

Selbstverständlich war Judenfeindlichkeit in Nürnberg kaum verbreiteter als in vielen anderen Städten und Gegenden des Reichs, die Vorurteile gegenüber Juden waren im endenden Mittelalter und in der Zeit der Reformation besonders groß. Bereits vor 1499 waren die Juden vielerorts vertrieben worden, so etwa bereits 1438 in Augsburg. Sogar hochgelehrte Humanisten wie Erasmus von Rotterdam und Johannes Reuchlin bezogen antijüdische Positionen. Auch Heinrich Bebel verwertete Folzens Märe ‚Die Wahrsagebeeren‘ in seinen ‚Facetiae‘, wobei er dort zum Teil sogar noch erbarmungsloser gegen die Juden polemisierte als Folz.<sup>31</sup> Allerdings sticht Nürnberg beim Antijudaismus gerade aufgrund der vielen produktiven und begabten Literaten heraus. Deshalb lässt sich auch hier besonders gut beobachten, wie Mären, Reden und öffentlichkeitswirksame Fastnachtsspiele sowie importierte geistliche Literatur als Agitationsmittel für politische und kirchliche Interessen zusammenwirken und ihre agitatorischen Effekte reziprok vermutlich verstärken konnten. Der Buchdruck trug seinen Teil dazu bei mit preisgünstigen Einblatt- und Kleindrucken für die weniger Begüterten als auch mit opulenten Druckwerken für die sehr Wohlhabenden wie Schedels ‚Weltchronik‘. Mit der Pluralität unterschiedlicher literarischer Gattungen konnten nicht nur diverse Bevölkerungsschichten erreicht werden; die Texte bedienten sich auch je unterschiedlicher literarischer Traditionen sowie Autorisierungsmuster und je eigener Strategien der Rationalisierung und Emotionalisierung. So konnten die diversen Vorbehalte, Ängste und Identitätsmuster verschiedener Bevölkerungsgruppen jeweils gezielt bedient werden. Um sich heute ein möglichst vollständiges Bild davon zu machen, inwiefern die Literatur des ausgehenden 15. Jahrhunderts eine derart aggressive und verheerende Agitation in Nürnberg zu unterstützen und zu dynamisieren vermochte, ist die Berücksichtigung der gesamten überlieferten Publizistik vonnöten.

Nach der Vertreibung der 12 bis 15 Familien aus Nürnberg zerstreuten sich die Juden: ein Teil ging nach Frankfurt, der Rest ließ sich in der Umgebung von Nürnberg nieder. Für die nächsten 300 Jahre durften die Juden Nürnberg nur bei Tage und nach Entrichtung eines ‚Leibzolls‘ betreten. Erst 1813 konnten sie sich in Nürnberg wieder niederlassen.

---

30 <http://daten.digital-sammlungen.de/0003/bsb00034024/images/index.html?id=00034024&groesse=&fip=193.174.98.30&no=&seite=588> (Zugriff: 05.06.2018).

31 Siehe JANOTA, Art. ‚Folz‘ (wie Anm. 2). Sp. 783.